

Claus-Ulrich Bielefeld
Petra Hartlieb

Auf der Strecke

*Ein Fall für
Berlin und Wien*

Diogenes

Alle Personen und Ereignisse in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen wären also rein zufällig.

Alles Unglück in der Welt beginnt damit, dass die Leute nicht zu Hause bleiben.

Warum muss mir denn nun gerade diese Lebensweisheit durch den Kopf schießen?, fragte sich Xaver Pucher und stemmte sich entschieden gegen Wind und Regen, die über den Platz vor dem Wiener Westbahnhof fegten. Papier und Unrat wurden von den Sturmböen aufgewirbelt, die wenigen Passanten, die an diesem windigen Septemberabend über den Platz eilten, wirkten wie Verurteilte.

Pucher atmete auf, als er endlich den Bahnhof erreicht hatte, dessen hell erleuchtete Glasfassade in diesem Moment etwas geradezu Tröstliches ausstrahlte. Unter dem Vordach klappte er seinen Schirm zusammen, wischte sich mit der freien Hand über sein regennasses Gesicht und leckte mit der Zunge über die Lippen. Der Geschmack von nassem Gummi, Benzin und Schmutz bereitete ihm Übelkeit. Er schluckte kurz und angewidert und versuchte dann wie die anderen Passanten, sich halbwegs herzurichten. Die Haare, die ihm wie ein feuchter Waschlappen ins Gesicht hingen, strich er hinter die Ohren. Ein kleines Wasserrinnsal lief in den Kragen seines dunkelbraunen Kamelhaarmantels, der ihn wie ein nasser Sack umhüllte. Die Reisetasche aus hellem Kalbsleder hatte sich dunkel verfärbt, und seine rah-

mengenähten Budapester waren offensichtlich nicht wasserdicht. Kurzum: Die elegante Erscheinung, die er mit seinen gut dreißig Jahren so gerne abgeben wollte und an deren Perfektionierung er täglich arbeitete, war gründlich derangiert.

Sich jetzt nur nicht entmutigen lassen! Er begab sich auf eine gefährliche Expedition, das wusste er, aber am Ende würde er als Sieger dastehen. Und zwar auf der ganzen Linie. Er würde ein weit berühmterer Schriftsteller sein, als er es jetzt war, eine Art Bret Easton Ellis der Deutschen, ein amoralischer Moralist, einer, in dem alle Großen steckten, einer, dessen Bücher begierig erwartet und gelesen und weltweit vertrieben würden. Und er würde reich werden. Zu seiner geerbten Wohnung in der Bäckerstraße, die ihm langsam ein wenig eng wurde, könnte eine Wohnung in Berlin kommen, eventuell auch eine alte Mühle im Waldviertel, doch das ging nur mit dem nötigen Kleingeld. Schließlich hatte er keine Lust, seine Wochenenden im Baumarkt zu verbringen. Nur Größenwahnsinnige können groß werden. Ein Aphorismus von ihm. Oder: Wer sich nicht weit entfernt vom Ufer, wird auch keine neuen Kontinente entdecken. Valéry. Oder war es doch Gide? Er verwechselte die beiden immer.

Pucher straffte sich, was ihn allerdings auch nicht wesentlich größer werden ließ, und durchquerte die Bahnhofshalle, in der sich kaum mehr Reisende aufhielten. Obdachlose, Tauben, Reinigungspersonal, was für ein Kaff dieses Wien doch ist, mitsamt seinem hässlichen, provinziellen Westbahnhof. Fast bereute er schon seinen Entschluss, mit

dem Zug nach Berlin zu fahren; doch als er auf den Bahnsteig trat und sah, dass der Zug schon bereitstand, war er wieder versöhnt. Die letzten Getränke wurden aufgefüllt, ein paar Kisten angeliefert, schummrige Licht leuchtete aus den großen Fenstern. Abfahrt: 22:12 Uhr. Der *Euro-night* von Wien nach Berlin stand bereit. Diese Billigflieger, mit denen alle unterwegs waren, gingen ihm auf die Nerven. Mit der Bahn durch die Nacht fahren, vom leisen und manchmal lauten Schwellenschlag eingelullt... Er hatte den Schlafwagen gebucht, die Luxuskabine mit einem Bett, Dusche und WC. Ganz schön teuer, immerhin fast 250 Euro. Aber bald würde er ja nicht mehr rechnen müssen.

Als der nach Essen und Schweiß riechende Schaffner ihm mürrisch sein Abteil zuwies, musste er seinen Missmut unterdrücken. So wie in alten Zeiten würde es natürlich nie wieder werden. Schade, dass er das nicht erlebt hatte: exzellente Bedienung, ein Diner im Speisewagen, Champagner, schöne Frauen in Seidenkleidern, während der Zug durch die Nacht zog, unbekannte kleine Stationen passierte und morgens der Nebel über reifbedeckten Wiesen lag. Xaver Pucher schaute sich in seinem kleinen Kabuff um. Immerhin: Die Bettwäsche war fleckenlos weiß und hatte scharfe Bügelfalten, das Tischchen am Fenster wies keine Fingerabdrücke auf, die Dusche und die Kloschüssel waren sauber.

Er hängte seinen Mantel auf einen Bügel, ebenso das Kaschmirjackett. Die nassen Schuhe stopfte er mit dem Anzeigenteil des *Standard* aus. Dann lockerte er die Armani-Krawatte, legte sie aber nicht ab. Jetzt noch die Ärmel seines chamoisfarbenen Maßhemdes hochkrempeln. So mochte er

das. Irgendwie, fand er, sah er dann aus wie der Chefredakteur eines amerikanischen Magazins. Er entspannte sich, seufzte behaglich und griff in seine Reisetasche. Eine Flasche Bordeaux und einen Flachmann mit altem Calvados, den er aber erst kurz vorm Einschlafen zum Einsatz bringen würde, platzierte er auf dem Tischchen neben dem Bett. Er goss sich ein Glas Wein ein, nicht ohne den Gedanken, dass im *Train Bleu* oder im *Orientexpress* sicher nur feinste Kristallgläser zum Einsatz kamen. Nach dem ersten Schluck griff er nach dem Päckchen mit dem weißen Pulver und schob es tiefer unter seine Hemden, das brauchte er jetzt nicht.

In diesem Moment fuhr der Zug langsam an. Als er über eine Weiche ratterte, fing das Rotweinglas an zu tanzen. Xaver umfing es mit einer Hand, führte es an den Mund und nahm einen tiefen Schluck, dann noch einen. Ein angenehmer Wärmestrom durchpulste ihn. Jetzt war er sich sicher: Alles würde klappen. Der Zug nahm Fahrt auf, die Vorstädte mit ihren riesigen Gemeindebauten zogen vorbei, dieses rötlich in der Nacht schimmernde Steingebirge. Er hatte einmal für ein Magazin eine Reportage über das »Rote Wien« geschrieben, über den sozialen Wohnungsbau der dreißiger Jahre. Die Architektur hatte ihn verwirrt: Er fand sie totalitär, überall roch er den Gestank sozialer Kontrolle, und doch spürte er auch das Gefühl der Solidarität, das dort einmal geherrscht haben musste. Es war seine schwächste Reportage. »Das ist nicht für die *Zeit*«, hatte der Chefredakteur gemault, »wo bleibt dein legendärer Zynismus?« Ja, wo war der damals geblieben? Auch er hatte seine schwachen Momente.

Er lehnte sich zurück, ließ den Wein im Glas kreisen und dachte an das Manuskript. Es faszinierte ihn immer noch, was mit Wörtern möglich war, wie ihre kunstvolle Fügung und Mischung eine neue Wirklichkeit schufen. Und auch das Motto seines neuen Romans war schlichtweg genial: *Ich bin die Lüge, die die Wahrheit spricht*. Jean Cocteau, aber wer kannte den noch?

Draußen Dunkelheit, verschattete Wälder und Felder, manchmal funzlige Lampen, einsame Häuser. Hier war er schon einmal im Zug entlangefahren, auf dem Weg nach Prag. Damals hatte er in einem Privatzimmer in irgendeinem Arbeitervorort übernachtet. Man musste erst mit der U-Bahn fahren. Die langen hölzernen Rolltreppen, die in den Untergrund führten, hatten ihm Angst gemacht. Er verstand die Sprache nicht, an jeder Haltestelle erklang eine sanfte Frauenstimme aus dem Lautsprecher: Wie einen Zauberspruch sagte sie immer das Gleiche, noch nach Jahren konnte er sich an die vielen Zischlaute erinnern. Ein Mädchen hatte ihn damals begleitet, das er gar nicht richtig kannte und das sich wie eine kleine schnurrende Katze an ihm gerieben hatte. Und die Frauen, die er diesmal in Wien hinter sich gelassen hatte? Da wollte er jetzt nicht dran denken.

Ein leiser Luftzug strich über seinen Nacken. Das trübe Licht in dem Abteil loderte auf, explodierte, er begriff nichts. Etwas riss ihn nach unten, er fiel in einen Trichter, er fiel, das Licht erlosch, es wurde schwarz. Er musste atmen, tief atmen, aber es ging nur schwer, atmen, wer hatte ihm die Zwingen um die Brust gelegt, wer zog sie zu? Atmen, noch immer fiel er, aber der Sturz verlangsamte sich.

Konnte er jetzt fliegen? Langsam glomm wieder ein Licht auf, schön und tröstlich, er musste gar nicht mehr atmen. Konnte man leben, ohne zu atmen? Und dann begriff er.

Piep-piep«. Anna Habel schreckte hoch. In den 22-Uhr-Nachrichten beteuerte gerade der Bundeskanzler mit schiefem Grinsen, dass der aktuelle Streit in der Koalition sicher nicht an seiner Partei liege. Anna versuchte, sich zu orientieren. Auch wenn sie nur knapp 1,60 Meter maß, das Fernsehsofa war eindeutig zu kurz zum Schlafen, ihr Ischiasnerv zog besorgniserregend bis ganz unten ins Bein und von da wieder hoch bis in ihr schlaftrunkenes Hirn. Vor dem Sofa lagen unzählige zerknüllte Tempos, und der Becher mit Tee balancierte gefährlich auf einem Bücherstapel. Warum kann ich nicht einfach nur Schnupfen haben wie andere Menschen auch, dachte Anna und fischte das letzte Taschentuch aus der Packung. Seit Tagen plagte sie eine schlimme Erkältung, das feuchtkalte Septemberwetter tat sein Übriges, und die halbe Flasche Rotwein, die sie sich gestern als therapeutische Maßnahme genehmigt hatte, war für ihren Brummschädel wohl nicht die richtige Medizin gewesen. Das Handy, dachte sie, wer will denn um diese Uhrzeit noch was von mir? Mühsam zog sie das Mobiltelefon aus ihrer Hosentasche. »1 neue Mitteilung«, Absender Andrea. »Melk« las sie und musste grinsen. Seit mehr als sieben Jahren pflegte sie mit ihrer Freundin Andrea den »Melk-Brauch«. Immer wenn eine der beiden an dem im-

posanten Benediktinerkloster zwischen Wien und Linz vorbeifuhr, schrieben sie sich eine sms. In völlig unmöglichen Situationen bekam sie Andreas Melk-Meldungen, und jedes Mal war sie froh, ein Lebenszeichen ihrer besten Freundin zu erhalten. »Sofa, Bett« schrieb sie zurück, holte sich eine neue Packung Tempos aus dem Bad, schlüpfte in den Flanellpyjama, zog die Frotteesocken an und schlurfte in ihr Schlafzimmer. Arme Andrea, dachte sie noch, schon wieder auf der Autobahn, hoffentlich wenigstens Richtung Wien. Vom Bücherstapel neben ihrem Bett reizte sie heute nichts – alles viel zu anstrengend für ein schnupfengeplagtes Hirn. Sie stellte den Wecker auf 7 Uhr 30 und fiel in einen unruhigen Schlaf.

Anna schlug auf den Wecker ein, doch das durchdringende Klingeln hörte nicht auf. 5 Uhr 10. Was soll das denn, lasst mich doch alle in Ruhe. Plötzlich war sie hellwach: Scheiße, kein Wecker, irgendwo klingelte ihr Handy. Sie sprang aus dem Bett, der schweißnasse Pyjama klebte unangenehm auf ihrer Haut, der Klingelton verstummte. Ich könnte so tun, als hätte ich es nicht gehört, dachte Anna und machte sich seufzend auf die Suche nach dem ständigen lästigen Begleiter. Viel zu pflichtbewusst war sie für so eine Schummelei. Zwischen den Sitzpolstern des Fernsehsofas fand sie endlich das Handy: »1 Anruf in Abwesenheit«, Anrufer: »Kolonja«. Anna drückte auf die Rückruftaste, und nach dem ersten Klingeln schnaufte ihr der Kollege ins Ohr:

»A Leich. Im Weinviertel. Im Zug.«